

# Minnesota Staats-Zeitung.

Wöchentliche Ausgabe.

Eigentümer und Herausgeber: Theodor Sander. — Office: No. 28 Minnesota-Straße, zwischen der 3. u. 4. Straße, eine Treppe hoch.

Dreizehnter Jahrgang.

St. Paul, Minnesota, Donnerstag, 6. April 1871.

Nummer 662.

### Bedingungen

Minnesota Staats-Zeitung.  
Drei Mal Wöchentliche:  
Im Vorausbezahlung (per Jahr).....\$6.00  
Wöchentliche:  
Im Vorausbezahlung .....\$2.50  
per Jahr, nach allen Theilen der Ver. Staaten.  
Nach Europa (Postfrei):  
Drei Mal wöchentliche (per Jahr).....\$12.30  
Wöchentliche (per Jahr)..... 4.65

Abbestellungen der „Post Office“ oder in  
Regulären Briefen können auf unser Büro gemacht werden.  
Die Staats-Zeitung hat außer dem Herausgeber  
sehr viele feine reisenden Agenten, die be-  
sonderlich für die Verbreitung der Zeitung  
in allen Theilen der Ver. Staaten an-  
zuwenden sind.

Theodor Sander,  
No. 28, St. Paul, Minn.

Zeitungs-Gesetze der Ver. Staaten.  
Wenn Abonnenten ihre Zeitung nicht abbestel-  
len, so wird angenommen, daß sie dieselbe fortzu-  
bestellen wünschen.  
Kein Abonnement kann rechtsgültig abbestellt  
werden, ohne daß alle Rückstände bezahlt sind.  
Wenn Abonnenten unterlassen, ihre Zeitungen  
von der Postoffice abzugeben, so sind sie dafür ver-  
antwortlich, bis sie eine ganz richtige Rechnung bezahlt  
und die Zeitung abbestellen lassen.  
Wenn Abonnenten ihren Wohnort ändern, ohne  
die Zeitungs-Office zu benachrichtigen, so ist es ihr  
Schaden, wenn die Zeitung nach ihrem früheren  
Wohnort geschickt wird.  
Eine Zeitung, die von der Post-Office  
abgehoben ohne die dafür gebührende Gebühr,  
als unrichtig betrachtet werden.  
Wer die Nummer einer Zeitung annimmt,  
wird als Abonnent angesehen und hat für dieselbe  
zu bezahlen.  
Zeitungen sind in dem County, wo sie gedruckt  
werden, postfrei.

### Belletristisches.

## Ein Gefangener

der

## Bastille.

Historische Erzählung von Georg Hill.  
(Fortsetzung.)

„Sie geben sich den Geschäften mit zu  
großem Eifer hin, Sie“, entgegnete die  
Marquise. „Sie rufen nicht mehr so spär-  
lich an.“

Es war eine sehr grobe Schmeichelei,  
denn Ludwig verführte sich gar nicht durch  
solche Worte, sondern hörte nur mit halben Ohren  
die Vorzüge an, aber er nahm diesen Vor-  
wurf der Marquise mit Wohlgefallen hin.

„Was will man nicht alles von mir“,  
sagte er. „Die Angelegenheiten werden  
immer verwickelter. Wir werden in den  
deutschen Streit hineingezogen. Choussul  
meint es sei notwendig.“

Er reichte dem Wirtspolier der Marquise  
ein Stück Zuckerbrod.

„Kaffen wir jetzt die Staatsgeschäfte“,  
sagte er. „Sie und genießen wir den schönen Mor-  
gen. Sie wissen, ich habe es mir vor-  
behalten, in einen König immer beiter in  
der Eremitage zu leben — überreden Sie  
meine Vorschriften nicht, hier bin ich Ge-  
bieten.“

„Sie sorgen immer für Aufbebung“,  
sagte der König mit mattem Lächeln.  
„Ihr Einfall mit den Rapporten ist köst-  
lich.“

Dieser köstliche Einfall der Marquise  
bestand darin jeden Morgen beim Früh-  
stück dem Könige eine Anzahl Politic-  
rapporte vorzulegen, welche Mittheilungen  
über die neuesten Ereignisse, besonders pikante  
Vorfälle und Abenteuer enthielten, die  
am Hofe in Paris sich ereignet  
hatten. Da es sehr häufig die  
selbständigen Dinge und konnte sich  
an der Verlegenheit er dabei Beihilfe  
erlangen, wenn dieselben zum Hofe  
gehörten, was übrigens in den meisten  
Fällen zutraf.

Die Marquise hatte befohlen, daß sie  
ein höherer Beamter der Pariser Polizei  
diese Berichte überbringen müsse. Als  
der König, daher seine erste Aufgabe ge-  
schlossen hatte, klangelte sie und gab dem ein-  
tretenden Pagen Befehl, den Berichterstatter  
einzuführen. Zum größten Staunen  
des Königs und der Marquise erschien  
beide der Polizeikommissar Berruyer in  
Prison.

„Ah!“ rief Ludwig, „heut müssen  
wichtige, interessante Dinge vorliegen.“  
Sie selbst Berruyer — Sie sind der Liebes-  
bringer?“

Berruyer verneigte sich tief und sendete  
der Marquise einen bedeutenden Blick zu  
— dann sagte er: „Ich würde mir noch  
viel häufiger die Ehre geben, Eurer Majestät  
zu überbringen, bitten die  
Geschäfte mich nicht in Paris zurück.  
Mein Dienst.“

„Nicht so Berruyer — der Dienst, die  
Geschäfte gehen Allem vor — ich kenne  
das.“

Er öffnete dem kleinen, ungeheuren  
Bündel der Marquise und gab ihm  
aus einem schmalen Chokoladen zu trin-  
ken.

„Zuerst die interessantesten Rapporte  
meiner geduldeten Namen.“

„Nennen Sie an“, befahl Ludwig,  
der sich in den bequemsten Sessel zurück-  
lehnte und jetzt vollkommen aufmerksam  
wurde.

Berruyer zog sofort einige Papiere  
aus der Tasche, entfaltete dieselben und  
begann:

„Bericht des Agenten Basselin, Quar-  
tier Saint-Eustache: Vorgestern Abend  
um elf Uhr hat ein ganz unerwartetes  
und höchst merkwürdiges Ereigniß in der  
Stadt der Polizei stattgefunden. In der Straße  
Saint-Eustache der Doktor Jiz, ein im  
vorigen Jahr sehr bekannter Arzt,  
Derselbe erhielt am Nachmittag ein Bil-  
let, welches ihn in die Straße Saint-  
Eustache zu kommen war, er schien ein  
Mann. „Sind Sie der Doktor Jiz?“  
fragte er den Arzt. „Ich bin es.“ „So  
folgen Sie mir.“ Beide gingen in ein  
Haus, stiegen eine enge Treppe hinauf  
und kamen in ein Vorzimmer. Kaum  
traten sie der Doktor hier, als die Thüre  
hinter ihm zugeworfen wurde. Jiz ver-  
setzte sich um, aber sein Begleiter war  
verschwunden. Der Doktor wollte for-  
suchen, aber gerade jetzt öffnete sich eine  
Thüre, es erschienen ein weiß gekleideter,  
weiß schneidender und weiß geputzter Die-  
ner, der ihn in ein weiß tapezirtes Ge-

mach führte. Jiz staunte. Der weiße  
Diener sagte, er müsse sich die Schuhe  
abziehen lassen, und ehe der Doktor noch  
etwas entgegen konnte, machte sich der  
Bediente schon an die Arbeit, die er mit  
einer weißen Bürste verrichtete. Hierauf  
führte er den Arzt in ein zweites Zimmer,  
welches ebenfalls vollständig weiß aus-  
gestattet war. Tapeten, Stühle, Sophas,  
Tische — Alles weiß. Neben dem Kamin  
auf einem Canape lag eine lange,  
weiße Gestalt. Sie trug ein weißes  
Nachkleid, weiße Mütze und das Gesicht  
war mit einer weißen Maske bedeckt.  
Auf einem Wirt der Gestalt ging der  
Bediente aus dem Zimmer. „Mein  
Herr“, begann die Gestalt zu dem staun-  
enden Doktor, „ich muß Ihnen eine Er-  
klärung machen: In meinem Leibe steck-  
t ein Teufel.“ Der Doktor trat einen  
Schritt zurück. Er betrachtete den Wei-  
ßen, und als dieser vollständig ruhig blieb,  
begann Jiz seinen Eramen. Er erhielt  
jedoch keine Antwort, sondern mußte sehen,  
wie der Patient ruhig, ohne zu sprechen,  
fortwährend eine Anzahl weißer Hand-  
schuhe auf seine Hände und wieder von  
denselben zog. Jiz zweifelte nicht länger  
daß er einen Wahnsinnigen vor sich habe,  
und es ergriff ihn die Angst, denn über  
dem Canape an den Wänden bemerke  
er jetzt eine Menge Pistolen, Flinten und  
Dolche. Auch diese Waffen waren sämt-  
lich weiß gefärbt. Er sagte sich jedoch  
und sagte: „Welches sind Ihre Befehle  
für mich, meine Zeit ist gemessen.“ „Gleich-  
gültig“, sagte die Gestalt, „Sie werden  
bezahlt.“ Es verging wieder eine Vier-  
telstunde im tiefsten Schweigen, während  
dessen der Doktor auf Nadeln saß. End-  
lich zog die Gestalt an einer weißen Klink-  
gelschnur. Es erschienen zwei weiße Die-  
ner. „Meine Vorfälle!“ befahl die  
Gestalt. „Ah!“ rief Jiz, „Sie wol-  
len zur Meer gelassen werden?“ „Ja,  
Kapfen Sie mir fünf Lagen Blut ab.“  
Der Doktor machte ein verklärtes Ge-  
sicht. „Wohin werden diese Meer-  
läufer?“ „Ich selbst.“ „Dem Doktor  
gibt sie die Hand, und er sammelte, daß  
er den Meerläufer abgeben wollte. Die  
Bedienten legten Alles Nöthige aus.  
Darauf wurden der Gestalt sieben weiße  
Schmüpfen vom Hüfte gezogen, und Jiz  
erhielt eines der reizendsten Hüßchen,  
weil er glaubte eine Dame vor sich  
zu haben. „Schlagen Sie!“ komman-  
dirte die Gestalt. Jiz schlug die Meer-  
läufer. Die Gestalt wurde ohnmächtig. Jiz  
glaubte der Doktor einen Versuch wagen.  
Den arbeitsamen Kranken entlassen  
zu können, aber die Bedienten hinteren  
ihn daran. Während dessen kam die  
Gestalt zu sich und befahl, daß man sie  
auf ihr Bett tragen solle — dies geschah  
und die Diener gingen aus dem Zimmer.  
Jiz stand vor dem Kamin, um seine  
Kanzelle zu reinigen, da sah er plötzlich  
im Spiegel, wie die Gestalt sich vom Bette  
erhob und mit zwei Sprüngen an seiner  
Seite war. Der Doktor fürchtete nun,  
der Ausdruck für da und wollte flüchten  
— aber die Gestalt sperrte ihm den Weg.  
Jiz erwartete einen Angriff, statt dessen  
er nahm der ober die Weiße eine Hand  
voll Dukaten aus einer Chokolade, reichte  
dem Doktor das Gold und sagte: „Hier  
— nehmen Sie an und machen Sie sich  
davon!“ Der Arzt ließ sich das nicht zwei-  
mal sagen, sondern eilte hinaus. Drau-  
ßen warteten die Diener seiner, und er  
befand sich wenige Minuten später auf  
der Gasse. Am folgenden Tage erhielt  
er ein Billet, in welchem man sich nach  
seinem Befinden erkundigte und den Dank  
der weißen Gestalt ausdrückte. Dieses  
Billet präferierte Jiz der Polizei. Man  
stellte Nachforschungen an — aber sie führ-  
ten zu keinem Resultate, und es ist nicht  
zu erklären, weshalb die sonderbare Ko-  
mödie stattfand. Weiter von dem wei-  
ßen Lokale noch von den Dienern ist  
eine Spur gefunden worden, obwohl  
der Doktor Jiz das Haus genau be-  
zeichnet.“ — Berruyer endete seinen Be-

richt genau wiedergegeben, Namen ohne  
Eckel genannt, alle Umstände erzählt,  
da viele bekannte Persönlichkeiten in  
den Rapporten figurirten, erbeizerten sich  
der König und die Marquise zusehends,  
am Schluß des Berichtes flüchteten beide  
in die Hände.

„Sind Sie fertig Berruyer?“ fragte der  
König.

Der Polizeileutnant zögerte, er sah  
wieder die Marquise an, dann knitterte er  
leicht seine Papiere und räusperte sich.  
„Ich habe noch einen Bericht zu machen  
— der jedoch heute vielleicht nicht passend  
wäre.“

„Und weshalb nicht?“ fragte der Kö-  
nig.

„Er betrifft Personen, die zu hoch  
stehen, um durch Schmähsungen, die von  
—“

„Nun!“ fuhr Ludwig auf. „Es ist  
Etwas, das mich betrifft.“

„Oh nur indirekt, nur theilweis, aber  
doch.“

„Dann ist es ein Angriff auf einen  
Person“, sagte ruhig Frau von Pompa-  
dour. „Oh — sagen Sie nicht, Berruyer.  
Rapportieren Sie ohne Scheu — ich bin  
an die Attacken gewöhnt, ich mache mir  
nicht viel daraus. Die Anhänglichkeit,  
welche ich Ihrer Majestät beweise zieht  
mir dergleichen Spöttereien oft genug zu  
— was giebt es denn?“

Ihre Augen schossen Blitze der Wuth,  
als der König sich ein wenig von ihr  
gestoßen hatte, die Lippen preßten sich  
fest aufeinander und mit der Neugier des  
Jornes sah sie auf Berruyer, der das Pa-  
pier entfaltet.

„Lassen Sie den Rapport stecken“,  
befahl der König. „Sie können ihn  
mir später in meinem Cabinet vorle-  
sen.“

„Sire“, rief Frau von Pompadour,  
„ich bitte um die Gnade, daß mir der  
Rapport sofort gemacht werde. Es ist  
wenn sich Ihre Majestät selbst davon über-  
zeugen, wie man mit mir umgeht. Lesen  
Sie, Berruyer.“

Der Polizeileutnant war zu weit ge-  
gangen, um innehalten zu können. Er be-  
gann deshalb:

Bericht des Agenten St. Marc — Ge-  
stern Morgen hat sich in der Wohnung  
des Scharfrichters Sanson eine Scene  
ereignet, die wohl dazu angethan ist,  
zur Kenntnis der hohen und verehrungswür-  
digen Personen zu kommen, welche hier  
verunglimpft wurden.“

„Im Hause des Scharfrichters!“ rief  
der König empört. „Hörte ich auch  
recht?“

„Ja, Sire“, sagte Frau von Pompa-  
dour in eifrigem Tone. „Im Hause des  
Scharfrichters.“

Berruyer erstattete nun seinen Bericht  
über die auf dem Valle Sansons stattge-  
habten Vorgänge, welche der Referent be-  
sonnert. Der Rapport brachte die Namen  
der vier Offiziere, und den Inhalt  
des Liedes, dessen Text der Agent nicht  
wörtlich wiedergeben vermochte.

Als er wieder hatte, entstand eine lange  
Pause.

Ohne die Person des Königs zu be-  
achten, ging Frau von Pompadour mit  
großen Schritten im Zimmer auf und  
nieder. Sie war der Sprache noch nicht  
mächtig, denn der Zorn ersticke ihre  
Stimme, und die Arme über die Brust  
gestreift, schloß sie nach Atem zu ringen.  
Der König war sichtlich zornig und  
verlegen, er hatte sich an das Fenster ge-  
setzt und trollte gegen die Scheiben;  
der unglückliche Berruyer erwartete, daß die  
Blitze des Zornes zunächst ihn selbst tref-  
fen würden.

Endlich stellte Frau von Pompadour  
ihre Spaziergänge ein, und trat zu  
dem Könige, dessen Arm sie leicht be-  
rührte.

„Nun, Sire?“ begann sie mit bebender  
Stimme. „Was gedenken Sie zu  
thun?“ — Lally Tollendal, Ihr General,  
besucht die Halle des Senkers, er nimmt  
seine Genossen mit dahin, um auch Zu-  
gen für die mir zugesagte Schmach zu  
haben — was soll geschehen? Sie sind in  
mir — mit mir beleidigt, Sire, denn sicher-  
lich stand heute schon ganz Paris von  
dem schändlichen Vorfalle, was werden  
Sie thun?“

Der König war bestig bewegt — er hatte  
in der That Ursache, so zu sein, denn die  
Männer, welche seinellensform tragen wa-  
ren die Beleidiger der von ihm so geehr-  
ten Frau.

„Madame“, sagte der König, sich an  
Frau von Pompadour wendend. „Be-  
stimmen Sie nur selbst, was geschehen  
soll.“

Frau von Pompadour bemerzte ein  
wenig ihren Vorn; sie dachte einige Secun-  
den nach, dann antwortete sie auf des  
Königs Anerbieten:

„Sire, ich weiß in der That nicht, welche  
eine Strafe hier verhängt werden soll.  
Diese Herren Offiziere gebären vor ein  
Kriegsgericht, denn sie haben Ihre Majestät  
beleidigt.“

„Ganz recht“, rief Ludwig, dessen natür-  
liche Gutmüthigkeit durch den Spruch  
eines Kriegsgerichts Rettung für die Belei-  
digten hoffte. „Wir wollen ein Kriegs-  
gericht einsetzen, ein geheimes, damit die  
Sache nicht noch mehr besprochen wird.“  
— Berruyer — ich befehle Schweigen  
an!“

Berruyer verneigte sich wieder. „Sire,  
ich wage die Bemerkung, daß mit der  
Zusammenberufung des Kriegsgerichts  
fortvorgegangen werden müßte, weil  
der Graf Lally Tollendal, der Haupt-  
schuldige, bereits die königliche Ordre in  
der Tasche hat, welche ihm befiehlt,  
sich nach dem Orient abzureisen, um das  
Commando in Hindien zu übernehmen.“

Der König stieg. „Es ist wahr —  
der Graf ist ein großer General, und  
wir betreffen seiner in diesem Augen-  
blicke, wenn wir ihn in die Bastille setzen  
lassen, so haben wir eine Lücke in der  
Armee.“

„Oh Sire“, rief die Marquise heftig,  
„lassen Sie sich um meiner Person wil-  
len nicht einen treuen Diener nehmen —  
ich stehe gern zurück — ich bin gewöhnt  
daran, daß man mich beleidigt, und  
weßhalb wollen Sie Rücksichten auf  
eine arme Dame Ihres Hofes neh-  
men?“

„Antoinette, Sie sind boshaft“, wendete  
Ludwig ein.

„Nicht doch, Sire, — ich bitte die Her-  
ren von jeder Anklage zu entbinden“,  
fuhr die Marquise fort, nur müßten die  
Bedienten des Zornes unterdrückt, Herr  
Berruyer, lassen Sie jede Verfolgung  
aussetzen — denn ich würde untröstlich  
sein, sollten Sie noch weitere Schritte  
thun.“

Der König benutzte diese Worte mit  
einer Geschicklichkeit, da er auf solche  
Weise sich am Besten aus der unange-  
nehmen Lage befreien konnte. „Es macht  
Ihrem Herzen alle Ehre, Frau Marquise“,  
sagte er wohlwollend, „daß Sie ihre  
Angeiferer und Beleidiger schonen wollen —  
mögen Sie denn für dieses Mal frei aus-  
gehen.“

Die Marquise konnte ein leichtes Stöh-  
nen der Wuth nicht unterdrücken, sie  
hatte sich im eignen Munde gefangen. „Nur  
Eines möchte ich mir erlauben, Sire“, fuhr  
sie fort.

„Und dieses Eine wäre?“ fragte der  
König.

Die Thät, die Herausforderung ist eine  
so köhne, daß ich wohl die Männer per-  
sönlich kennen zu lernen wünsche, die  
den Muth haben, gegen die Marquise von  
Pompadour in solcher Weise öffentlich  
aufzutreten.“

„Mein Himmel — Sie kennen doch  
den Grafen Lally Tollendal zur Genüge,  
Frau Marquise, Sie haben oft mit ihm  
gesprochen — ebenso den Monsieur Mon-  
teffan.“

„Gewiß, ich trage auch kein Ver-  
langen, die Bekanntschaft mit diesen Her-  
ren zu erneuern, aber Vicomte Talhouet,  
und der Andere, Marquis de Latour,  
sind mir unbekannt, ich habe Lust, diese  
Herren zu mir nach Bellevue beschicken  
zu lassen, um mich ihnen persönlich vor-  
zustellen. Sie werden mir das gestatten,  
Sire.“

„Ich kann dagegen nichts einwenden —  
lassen Sie die Herren kommen, wenn es  
Ihnen beliebt.“

Frau von Pompadour athmete wieder  
ein wenig freier. Sie wollte noch etwas  
hinzufragen, als der Marquis von Chau-  
velin eintrat und mit tiefer Reverenz dem  
Könige die Worte zurief: „Sire es ist  
Zeit zur Messe.“

Der König hielt die Andachtsstunden  
immer genau inne. Er verabschiedete sich  
in freundlicher Weise von Berruyer, er  
drückte leise einen Kuß auf die Stirne  
der Frau von Pompadour, die ihm die  
Hand küßte und verließ die Eremitage.

Sobald die Marquise mit Berruyer al-  
lein war, machte sie ihrem Herzen in lau-  
ten Klagen Luft.

„Ich bin untröstlich!“ sagte der Po-  
liceileutnant, „aber ich mußte den Vor-  
fall zur Kenntnis zu bringen. Ich glaube  
gerade dadurch Ihnen einen Dienst zu  
leihen, denn der König würde — so dachte  
ich es mir — in den größten Zorn gera-  
then.“

„Sie haben Ihre Pflicht gethan. Lei-  
der ist der Graf ein guter General, den  
man notwendig braucht, aber ich werde  
mir die Namen merken: Tollenal, Tal-  
houet, Latour und Montefan. Ich werde  
diese vier Personen verdrängen — vernich-  
ten.“

Berruyer's Rücken dreht sich in Grö-  
ßen. „Was beschließen Sie weiter, Ma-  
dame?“

„Ich will die Herren in Bellevue sehen  
— sie sollen mir gegenüber gelächelt wer-  
den.“

„Ich bemerke, daß Herr von Montefan  
zum Commando des Grafen Lally  
Tollendal geht und daß vielleicht jetzt

schon Beide auf dem Wege nach Orient  
sind.“

„Gut denn. Also die beiden an-  
deren werden zu mir nach Bellevue besol-  
den. Ich fahre übermorgen dahin ab.  
Haben Sie weiter keine Nachrichten für  
mich?“

Berruyer trat einige Schritte näher.  
„Madame haben mir den Auftrag er-  
theilt“, sagte er mit balbaurer Stimme,  
„alle diejenigen Schändlichen zu notiren,  
welche in dem großen Paris auftau-  
schen.“

„Und Sie haben bereits diese Verfehle  
erfüllt. Sie sind mein Freund — Sie  
verdanken mir Ihre Stellung — Sie wis-  
sen, wie gern der König mit der Lang-  
weile bricht, die ihn zu unangenehm droht.  
Sie wissen, wie gern ich ihm jede Zer-  
streuung verschaffe. Seit dem Tode  
Ludwig XIV. ist die Abwechslung eine  
Hauptbedingung geworden — ich fühle es  
selbst.“

„Madame —“

„Keine nutzlosen Schmeicheleien. Ich  
fühle sehr wohl, daß ich nicht auf immer  
den König hinstellen kann, ich habe durch  
das Beispiel der Maintenon gelernt —  
glauben Sie mir, wenn wir uns befehlen  
lassen wollen, ist es notwendig, jede Eifer-  
sucht zu vermeiden. Seit dem Tode  
Ludwig XIV. ist die Abwechslung eine  
Hauptbedingung geworden — ich fühle es  
selbst.“

Berruyer schwieg betroffen.

„Sie sind ernst, Berruyer“, fuhr die  
Marquise fort. „Haben Sie Bedenken?“

„Ich wage nur die leise Entgegnung,  
daß in Paris eine sehr gereizte Stimmung  
herrscht, die ihren Ursprung in den Kri-  
sen hat, welche durch die königliche Wahl  
begünstigt wurden. Man behauptet, die  
Mädchen werden nicht nur verleiht —  
sondern —“

„Nun?“

„Sie würden gewissam entführt,  
um an einem Orte aufbewahrt zu wer-  
den, den der Wig, Hirsch-Park“ getauft  
hat.“

Die Marquise brach in ein lautes Ge-  
lächter aus. „Hirsch-Park — das ist  
ein guter Einfall. Wenn diese Namen  
erachte, der hat sicherlich einen offenen,  
Kopf — Hirsch-Park! Ja, ja es ist nicht  
übel. Nun glauben Sie mir, wir werden  
genug Wild finden, für einen Jäger,  
wie Ludwig der Fünftige ist. Haben  
Sie Neues gehört?“

Berruyer reichte der Marquise ein Blatt  
Papier. Es war eine Liste derjenigen  
Personen, welche für Ludwig erachtet wer-  
den, die ihren Ursprung in der Kri-  
sen haben. Die Marquise durchlief haßig die  
Liste.

„Oh“, sagte sie, „eine Blumenfabri-  
kantin aus Languevet? Justine Bonnier  
— ein Mädchen, welches sich weigert,  
die glänzende Laufbahn einzuschlagen,  
die sich ihr eröffnet, wenn sie die An-  
betungen nicht ablehnt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Sämereien

für das Frühjahr 1871.

### Baumnamen

zum Verkauf bei

### L. B. Wait,

Importeur von Sämereien.

### Auerbach, Finch & Söhne

Großhändler in und Importeure von

### Dry Goods und Notions

138 Dritte Straße,

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

Kaufhof Str., St. Paul

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

Uhrmacher und Juwelier,

### Richard, Dean und Co.,

Offen, Stahl- und Eisenwaren, etc.

### Lederhandlung

### Sämereien

### Baumnamen

### L. B. Wait,

### Auerbach, Finch & Söhne

### Dry Goods und Notions

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

### Richard, Dean und Co.,

### Lederhandlung

### Sämereien

### Baumnamen

### L. B. Wait,

### Auerbach, Finch & Söhne

### Dry Goods und Notions

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

### Richard, Dean und Co.,

### Lederhandlung

### Sämereien

### Baumnamen

### L. B. Wait,

### Auerbach, Finch & Söhne

### Dry Goods und Notions

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

### Richard, Dean und Co.,

### Lederhandlung

### Sämereien

### Baumnamen

### L. B. Wait,

### Auerbach, Finch & Söhne

### Dry Goods und Notions

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

### Richard, Dean und Co.,

### Lederhandlung

### Sämereien

### Baumnamen

### L. B. Wait,

### Auerbach, Finch & Söhne

### Dry Goods und Notions

### Neuer Store!

### Wagon, Carter Co., Minn.

### Minnesota - Haus,

### Gast- und Beard's Haus

### W. Gehmann,

### Richard, Dean und Co.,

### Lederhandlung